

Editorial

Wenn aktuelle Entwicklungen in der Arbeitswelt untersucht werden, dann interessiert in aller Regel nicht nur eine auf die Gegenwart bezogene Momentaufnahme, sondern auch, was sich im Vergleich zur Vergangenheit verändert hat, was neu ist, ob sich Entwicklungslinien nachzeichnen oder Umbrüche diagnostizieren lassen, wie sie sich erklären lassen und wie sie mit gesellschaftsweiten Entwicklungen im Zusammenhang stehen. In der Regel werden solche Aussagen zur Entwicklung oder zum Wandel von Arbeit anhand aktueller empirischer Erhebungen getroffen, während die Vergangenheit als idealisierte Kontrastfolie mit unterschiedlichen Benennungen („Fordismus“, „Erste Moderne“, „Wachstumsgesellschaft“) genutzt wird, um der jeweils angestellten Gegenwartsdiagnose Profil zu verleihen.

Ein Rückgriff auf die Vergangenheit, der diese selbst noch einmal zum Gegenstand einer an aktuellen Fragestellungen orientierten Untersuchung macht und auf aktuelle Befunde bezieht, könnte dazu beitragen, Entwicklung von Arbeit empirisch stärker zu fundieren und letztlich auch die Gegenwart besser zu verstehen: Was wissen wir etwa über Arbeitshaltungen in den 1970er und 1980er Jahren – und was sagt dies über aktuelle Veränderungen im Zeichen von Subjektivierung, Arbeitskraft-Unternehmertum oder brüchigen Legitimationen aus? Wie hat sich zum Beispiel die Fragmentierung von Belegschaften in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt und was ist neu an der heutigen Prekarisierung von Arbeit, inwiefern hat sich das zu untersuchende Phänomen verändert, inwiefern (nur) die arbeitssoziologische Aufmerksamkeit?

Ziel der Sektionstagung „Wie den Wandel von Arbeit untersuchen? Historisierende Perspektiven und methodologische Herausforderungen“, die am 16. und 17. November 2017 in Göttingen stattfand, war es deshalb auszuloten, in welcher Weise aktuelle arbeitssoziologische Forschung von historisierenden Perspektiven profitieren kann. Um auf inhaltlicher und methodischer Ebene ein möglichst breites Spektrum von Anregungen für die Weiterentwicklung der Arbeits- und Industriesoziologie einzuholen, haben wir versucht, auch Kolleginnen und Kollegen aus anderen, insbesondere historisch arbeitenden Fächern für die Veranstaltung zu interessieren. Dies fand dann auch seinen Niederschlag in einem Tagungsprogramm, das von Beiträgen, in denen ZeithistorikerInnen Quellenmaterial unterschiedlichster Art untersuchen, um Aussagen zum Wandel von Arbeit machen zu können, bis hin zu solchen Beiträgen, in denen die AIS eigene ältere Studien für Sekundäranalysen heranzieht. Die vorliegende Ausgabe der AIS Studien bildet diesen fachübergreifenden Zugang zu historisierender Forschung ab:

Den Auftakt macht der Beitrag von *Stefan Walter* (Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg), der sich mit einer für die Arbeits- und Industriesoziologie ungewöhnlichen Form nichtreaktiver Daten befasst – nämlich mit Poesiealben. Während, so Ste-

fan Walter, die soziologische Wertforschung primär danach frage, *warum* sich Werte wandeln, gehe es ihm als Vertreter einer historisch orientierten Wertforschung darum, *wie* Menschen in bestimmten historischen Epochen und im Kontext bestimmter gesellschaftlicher Systeme Werte zu Arbeit und Leistung thematisiert haben. Dabei wählt er als historische Epoche die Nachkriegszeit 1949 bis 1989 und als kontrastierende gesellschaftliche Systeme die BRD und die DDR aus. Anhand einer quantitativen Auswertung seines Datensatzes kann der Autor zeigen, wie sich die Thematisierung von Arbeit und Leistung im Untersuchungszeitraum gewandelt hat und dass sich dabei markante Unterschiede zwischen BRD und DDR nachweisen lassen.

In dem folgenden Beitrag von *Peter Wegenschimmel* (Institut für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg) werden anhand zeitgenössischer Publikationen (Presstexte und normative Texte) Prozesse der Organisationsentwicklung in der polnischen und tschechischen Schiffbauindustrie im Spät- sowie im Postsozialismus untersucht. Dabei dienen ihm die beiden Fallstudien und die dort zu beobachtenden Verschiebungen von Unternehmensgrenzen dazu, einem theoretisch ausgerichteten Interesse an Transformationsprozessen zu folgen. Der Rückgriff auf historische Quellen dient hier also in erster Linie – und damit im Sinne einer „history to theory“ – dazu, konzeptionelle Fortschritte zu erzielen.

Die folgenden beiden Beiträge haben einen gemeinsamen Gegenstand – den Wandel der Arbeit im Einzelhandel – und bieten so die Möglichkeit, einen sozialhistorischen und einen soziologischen Zugang zu diesem empirischen Feld zu vergleichen. In dem ersten der beiden Beiträge wirft *Manuela Rienks* (Institut für Zeitgeschichte München) die Frage auf, wie sich die Verkaufshandlung seit den 1950er Jahren verändert hat. Dabei untersucht sie vor allem die Auswirkungen der Einführung der Selbstbedienung und der computerisierten Kassen und analysiert diese Umbrüche sowohl unter einer praxeologischen Perspektive auf den Wandel sozialer Praktiken in der Verkaufshandlung wie auch unter einer Perspektive auf die Ausgestaltung von Verkaufsräumen. Auf diese Weise entstehen materialreiche und detaillierte Bilder der Verkaufstätigkeit in unterschiedlichen historischen Epochen.

In dem zweiten Beitrag zum Wandel der Arbeit im Verkauf untersuchen *Heike Jacobsen* (BTU Cottbus), *Ellen Hilf*, *Bärbel Meschkutat* und *Katja Pohlheim* (alle Sozialforschungsstelle Dortmund) Verkaufsarbeit anhand von Daten aus dem Mikrozensus sowie qualitativen Untersuchungen, die an der Sozialforschungsstelle Dortmund seit den frühen 1980er Jahren durchgeführt wurden. Ausgangspunkt ihres Beitrags ist die quantitativ belegte hohe Stabilität von Berufsfachlichkeit im Einzelhandel: Nach wie vor haben Beschäftigte im Verkauf weit überwiegend eine duale Berufsausbildung durchlaufen. Ein sekundäranalytischer Blick auf qualitative Daten (wobei sich die Autorinnen hier vor allem auf eine Interviewstudie aus den frühen 1980er Jahren beziehen) ermöglicht es den Autorinnen, die Bedeutung von Qualifikationen zu Bereichen wie Warenkenntnis, Kundenkontaktarbeit oder kaufmännischen und administrativen Tätigkeiten für die VerkäuferInnen zu erschließen und deren Überformung durch die Geschlechterverhältnisse zu rekonstruieren.

Dieser Beitrag aus Dortmund/Cottbus und die beiden sich daran anschließenden Texte aus Göttingen und Jena sind im Rahmen von eLabour entstanden – einem vom BMBF im Rahmen der Digital Humanities geförderten Verbund, in dem soziologische Forschungseinrichtungen zusammen mit Partnern aus der IT und dem Bibliotheks- und Archivwesen ein interdisziplinäres Zentrum für IT-basierte qualitative arbeitssoziologische Forschung aufbauen. Wesentlicher Bestandteil dieser Aufbauarbeit ist die Erprobung sekundäranalytischer Vorgehensweisen zur Beantwortung von Fragen zum Wandel von Arbeit.

Harald Wolf (SOFI Göttingen) kann hierzu auf Primärmaterialien aus mehreren SOFI-Studien zurückgreifen, die sich über einen größeren Zeitraum (1977 bis in die Gegenwart) mit den Arbeitsbedingungen in der Automobilindustrie befasst haben. Er untersucht, ausgehend von einem „nicht-fragmentierten fordistischen Nullpunkt des Produktionssystems“ die zunehmende Fragmentierung von Arbeit und ihre Auswirkungen auf Arbeitsteilung und Kooperation. Hierzu präsentiert Harald Wolf nicht nur empirische Zwischenergebnisse, sondern nutzt die Sekundäranalyse auch dazu, die Kategorien der AIS kritisch zu reflektieren und für Vorschläge zu konzeptionellen Weiterentwicklungen zu nutzen. Die Studien bieten mithin nicht nur gehaltvolles empirisches Material, sondern auch die Gelegenheit, sich mit Restriktionen klassischer Kategorien der AIS auseinanderzusetzen. So führt die zunehmende Fragmentierung von Arbeit u. a. zu einer sich verstärkenden Bedeutung von Kooperation, die analytisch entsprechend eingeholt werden muss.

Der Beitrag von *Jakob Köster und John Lütten* (Friedrich-Schiller-Universität Jena) befasst sich wiederum mit den methodischen Herausforderungen, die mit der Sekundäranalyse verbunden sind. Die Autoren fokussieren auf das Feld der Suchverfahren und damit auf die Frage, wie sich für die eigene Fragestellung relevantes Material identifizieren lässt. Dabei nutzen sie die besondere Stärke der Jenaer Arbeitssoziologie um Klaus Dörre auf dem Feld der prekären Arbeit und kombinieren in ihrer Untersuchung eine Sekundärauswertung einschlägiger Jenaer Studien aus den Jahren 2004 bis 2014 mit eigenen Erhebungen zum „Gesellschaftsbild des Prekariats“. Damit bewegen sich die beiden Autoren in der großen Tradition der Arbeiterbewusstseins-Studien seit Popitz et al. und verbinden diese Tradition mit neuartigen empirischen Vorgehensweisen.

In dem abschließenden Beitrag von *Caroline Richter* (Ruhr-Universität Bochum) werden weitere methodische Probleme der Sekundäranalyse herausgearbeitet. Diese Probleme entstehen aus drei Besonderheiten ihres Projekts: Caroline Richter wertet Datenmaterial sekundäranalytisch aus, das sie selbst in einem früheren Projektkontext und unter einer anderen Fragestellung erhoben hat. Sie befasst sich mit dem Problem der Anonymisierung, das dann in verschärfter Form auftritt, wenn keine Nachnutzungseinwilligung der befragten Personen vorliegt. Und sie überprüft die Anwendbarkeit einer Forschungshaltung, wie sie in der Grounded Theory in klassischer Weise entwickelt worden ist, auf die Sekundäranalyse. Dabei richtet sie ihr inhaltliches Forschungsinteresse auf die Bedeutung von Vertrauen im Handeln und Denken von Führungskräften.

Die vorliegenden Artikel haben weiterführende Erkenntnisse zu den Potentialen und Problemen historisierender Forschungsstrategien zu Fragen des Wandels von Arbeit erbracht. Offen bleibt aber noch, ob es gelingen wird, historisierende Fragestellungen, sekundäranalytische Methoden und eine gut nutzbare und gehaltvolle Dateninfrastruktur zu Forschungsansätzen zu bündeln, die sowohl für die Arbeits- und Industriesoziologie wie auch für weitere Fächer, die an der Entwicklung von Arbeit interessiert sind, ertragreich sind.

Für die HerausgeberInnen
Wolfgang Dunkel